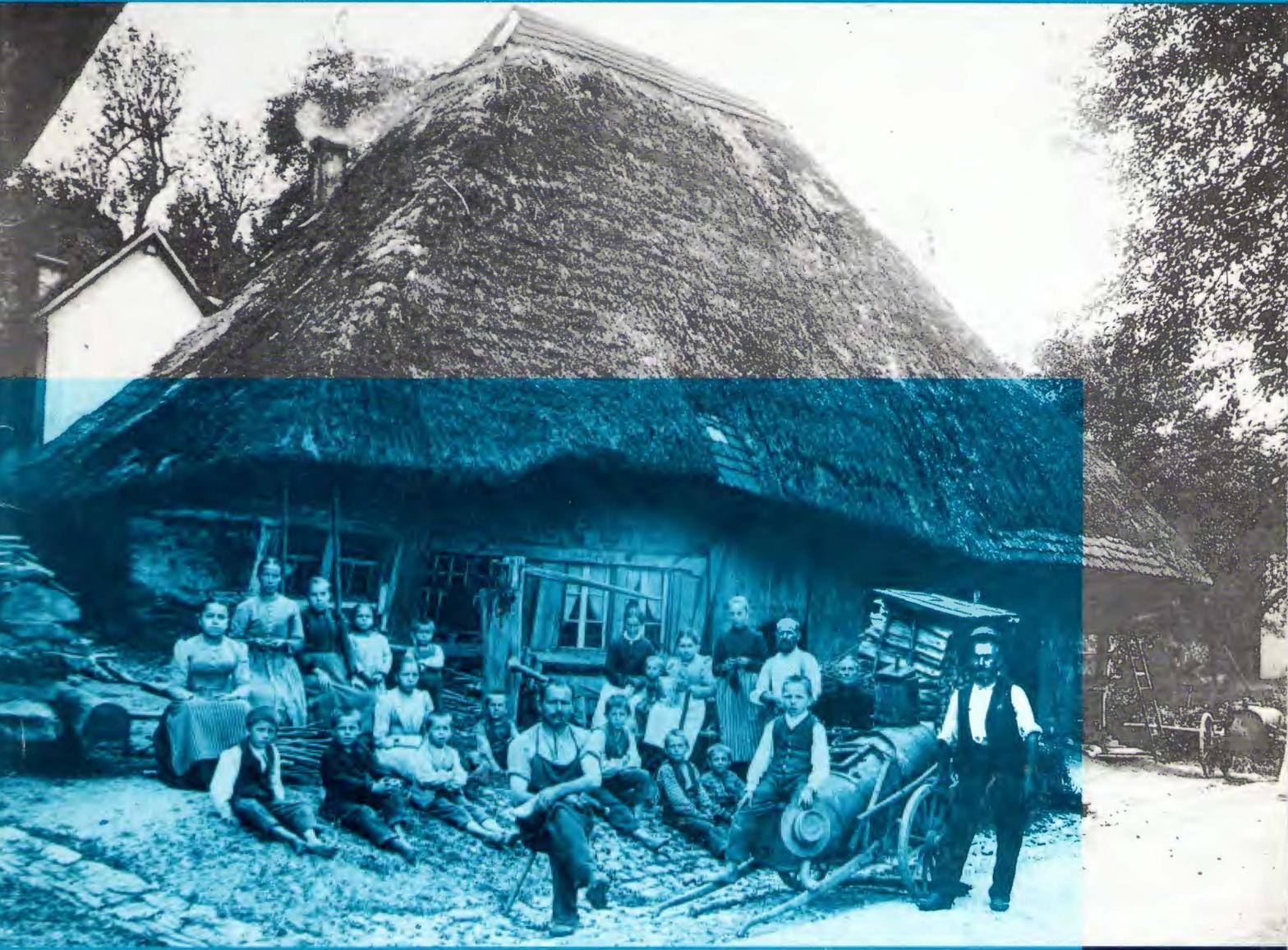


Der Kanton Aargau auf dem Weg
zu seinem 200. Geburtstag



Andreas Steigmeier Peter Gautschi

Spuren zur Aargauer Geschichte

 LEHRMITTELVERLAG
DES KANTONS AARGAU

didaktikum

«Auf seine eigene Geschichte zurückblicken ist wie rudern:
Die Fahrtrichtung ist vorwärts, doch der Blick geht zurück und
der Horizont wird immer weiter.»

Anna Rinda*

Der Kanton Aargau ist unterwegs zu seinem 200. Geburtstag. Seit seiner Entstehung im Jahr 1803 haben ihn Menschen laufend verändert und umgestaltet. Das vorliegende Heft will Spuren solcher Veränderungen aufzeigen.

Auch in Zukunft werden Menschen den Weg des Kantons Aargau bestimmen. Die Beschäftigung mit der Geschichte des Kantons, der eigenen Region und Heimat, kann dazu beitragen, dass wir nicht blind in die Zukunft stolpern. Indem wir uns mit der Vergangenheit auseinandersetzen, erhalten wir Orientierungspunkte für unsere Entscheidungen und unser Handeln in Gegenwart und Zukunft. Deshalb steckt dieses Heft Felder ab, wo eigenes Forschen möglich wird. Es will dazu anregen, selbst geschichtlichen Entwicklungen nachzuspüren. Zu diesem Zweck enthält es pro Thema einige Hinweise und Vorschläge. Am Schluss des Heftes werden Arbeitstechniken und Instrumente für selbständiges Forschen vorgestellt.

Selbst Geschichte erforschen bedeutet Arbeit, manchmal Mühsal, aber immer wieder Überraschung, Freude und Genugtuung. Wer sich daranwagt, ergreift die Chance, seinen Horizont auszuweiten.

Andreas Steigmeier
Peter Gautschi

* Anna Rinda ist eine nordschwedische Bäuerin, welche diesen Satz in einem Geschichtsforschungsprojekt von Laien formuliert haben soll.

Helvetik	
Revolution im Aargau	2
Politik	
200 Jahre Demokratie – oder doch nicht?	4
Gesellschaft	
Von der Grossfamilie zum Ein-Personen-Haushalt	6
Wirtschaft	
80 Stunden in der Fabrik – 40 Stunden im Büro	8
Landwirtschaft	
Erst Korn, dann Milch, was jetzt?	10
Schule	
Kopfnuss, Meterstock und Tafelschwamm	12
Freizeit	
Inlineskaten statt Chriesi gönne	14
Verkehr	
Durchfahrtskanton oder Stauffalle?	16
Religion	
Konfessionelle Kämpfe und ökumenische Gottesdienste	18
Ernährung	
Suure Mocke, Spinnemugge, Rääbebappe	20
Kultur	
Zschokke meets DJ BoBo	22
Wohnen	
Das kalte Plumpsklo hinter dem Schweinestall	24
Landschaft	
Flussbegradigung, Talsanierung, Güterregulierung	26
Arbeitstechnik	
Selbst Geschichte erforschen	28
Quellensuche	
Historisches Material finden	30
Fachliteratur	
Ausgewählte Veröffentlichungen	32

Revolution im Aargau

Ausgangspunkt für den heutigen Kanton Aargau ist das Jahr 1798. Damals begann die Helvetik. So nennt man die Zeit zwischen 1798 und 1803, wo Grundsätze aufgestellt wurden, die wir uns heute nicht mehr wegdenken können, zum Beispiel die Handels- und Gewerbefreiheit oder die Pressefreiheit.

Der neue, am 12. April 1798 ausgerufene Staat sollte die Neuerungen der französischen Revolution auch in unserem Gebiet umsetzen. Viele Leute verbinden die Helvetik heute noch mit dem Scheitern dieses neuen Staats und mit der Anwesenheit französischer Truppen, die das Leid kriegerischer Auseinandersetzung und hohe Kosten für die Einquartierung mit sich brachte. Ein Geschichtsbild aber, das fast nur diese negativen Elemente darstellt, gilt heute als überholt. Zwar wurden viele Neuerungen, welche die Helvetik anstrebte, entweder nicht verwirklicht oder Jahre später vorübergehend wieder rückgängig gemacht. Aber das fortschrittliche Gedankengut dieser Zeit beeinflusste dauerhaft die politisch Handelnden und löste 1830 und 1848 Reformschritte aus, die unseren heutigen Bundesstaat ermöglichten.

Erstmals regelte 1798 eine Verfassung, das heisst ein schriftliches und für alle verbindliches Grundgesetz, das Zusammenleben der Menschen in der Schweiz. Diese Verfassung enthielt bereits den Grundsatz der Gewaltenteilung zwischen gesetzgebenden, ausführenden und richterlichen Behörden, der heute in jedem demokratischen Staat selbstverständlich ist. In den 1798 neu gebildeten Kantonen Aargau, Baden und dem 1802/03 bestehenden Kanton Fricktal war auch neu, dass es keine Untertanen mehr gab. Die ganze Bevölkerung – mit Ausnahme der weiterhin benachteiligten und misstrauisch betrachteten Juden – erhielt das Bürgerrecht. Vorrechte, die aufgrund der

Familien- oder Standeszugehörigkeit früher bestanden hatten, waren abgeschafft.

In der Helvetischen Republik galt die Handels- und Gewerbefreiheit. Zünfte und Bruderschaften, die an vielen Orten den Zugang zu einem Handwerk oder Gewerbe eingeschränkt hatten, wurden abgeschafft. Das Prinzip wirtschaftlicher Freiheit blieb seither erhalten. Es war die Grundlage der Industrialisierung und der modernen Wirtschaft.

Die Helvetik räumte auch auf mit den aus dem Mittelalter stammenden Feudallasten, das heisst den Zehnten und Bodenzinsen, die jährlich von jedem Grundstück entrichtet werden mussten. Der Boden sollte jenen gehören, die ihn bebauten – ein Gedanke, der grosse Sprengkraft besitzt. Er wurde im Aargau nach 1803 in abgeschwächter Form umgesetzt: Die Feudallasten mussten losgekauft werden.

Andere Ideen der Helvetik gingen zwischenzeitlich wieder verloren oder wurden nicht sofort in die Tat umgesetzt, weil die politisch Handelnden mit der Menge der angestrebten Neuerungen völlig überfordert waren. So sollte das Schulwesen zur Staatsaufgabe werden, damit ein Volk herangebildet werden könne, das seiner Freiheit würdig sei. Bis dies erreicht war, vergingen viele Jahrzehnte. Auch die in der Helvetik eingeführte Pressefreiheit ging vorübergehend wieder verloren, indem bis 1830 Druckschriften zensuriert wurden. Auch die Vereinheitlichung von Geld, Mass und Gewicht, 1798 gefordert, wurde erst mit dem Bundesstaat von 1848 Wirklichkeit.



Der Aargauer Arzt Albrecht Rengger, gekennzeichnet durch Klistierspritze und Salbentöpfchen, war Helvetischer Minister des Innern. Diese Karrikatur zeigt ihn als Flugschriftenverkäufer, der voller Idealismus für die neue Zeit wirbt – und mit hängenden Schultern und mehr oder weniger unverrichteter Dinge zurückkehrt.

- ▶ **Helvetik in der Wohngemeinde:**
Welche Ereignisse prägten die Jahre zwischen 1798 und 1803? Welche Persönlichkeiten waren während dieser Jahre in der Gemeinde aktiv?
- ▶ **Guter Staat für unsere Zukunft:**
Wie würde ich heute einen Staat beschreiben, der für unsere Zukunft Gutes ermöglicht?

- ▶ **Veränderung und Bewahrung:**
Bei welchen aktuellen Fragen fordern einzelne Menschen Veränderungen, während andere am Althergebrachten festhalten wollen? Gibt es in der Wohngemeinde auch Themen, die zu solchen Diskussionen führen?

200 Jahre Demokratie – oder doch nicht?

Heute haben alle über 18-jährigen Schweizerinnen und Schweizer das Recht, zu stimmen und zu wählen. Zwar begann vor 200 Jahren eine neue Zeit, doch Demokratie, wie wir sie heute verstehen, bestand noch nicht. Demokratisches Verständnis entwickelte sich erst allmählich.

1798 war eine Staatsform eingeführt worden, die sich von der vorherigen stark unterschied und unter anderem mit dem Begriff Gleichheit warb. Demokratisch im heutigen Sinn – alle Bürger beiderlei Geschlechts sind stimmberechtigt – war die Helvetische Republik jedoch noch nicht. Lange konnten nur jene Männer das Stimm- und Wahlrecht ausüben, die über ein bestimmtes Vermögen verfügten. Erst die Kantonsverfassung von 1841, die vierte seit 1803, schuf dieses Zensuswahlrecht ab. Erst jetzt wurden auch alle Grossräte vom (männlichen) Volk gewählt. Dies war vorher schon zwischen 1803 und 1814 der Fall gewesen, aber dann im Zug der Restauration (1814–1830), die einen demokratischen Rückschritt bedeutete, vorübergehend wieder abgeschafft worden.

Auch auf Gemeindeebene gab es im 19. Jahrhundert noch ein System von Vorrechten, die wir heute als undemokratisch verurteilen würden. Wer armengenössig war, hatte in der Gemeindeversammlung keine Stimme. Auch eine Heiratsbewilligung konnte einer solchen Person abgesprochen werden, dann nämlich, wenn zu befürchten war, die entstehende Familie könnte sich nicht selbst unterhalten und würde der Gemeinde zur Last fallen. Einwohner, die nicht zugleich Bürger der betreffenden Gemeinde waren, hatten nur ein untergeordnetes Mitbestimmungsrecht und zahlten in der Form des «Einsassengeldes» eine Sondersteuer.

Erst 1866 wurde die Einwohnergemeinde neben der Ortsbürgergemeinde zur eigenständigen Institution erklärt. In vielen Gemeinden setzte sich der Gemeinderat bis weit ins 20. Jahrhundert hinein ausschliesslich aus Ortsbürgern zusammen. Mancherorts bewirkten nur selbstverschuldete Unfähigkeit der Ortsbürger oder Krisen eine Machtzunahme der Einwohnergemeinde. Heute sind viele Ortsbürgergemeinden stark verschuldet, weil der ihnen gehörende Wald mehr kostet als einbringt.

Minderheiten hatten es generell schwer. Erst seit der Einführung des Proporz (Verhältnisswahl) im Jahr 1920 – zwei Jahre später als in der Eidgenossenschaft – ist es kleineren Parteien möglich, Sitze im Grossen Rat zu erhalten, nämlich im Verhältnis zu den gewonnenen Stimmen. Bei der vorher geltenden Majorzwahl (Mehrheitswahl) gewann die stärkste Partei des Wahlkreises alle zu vergebenden Sitze.

Nimmt man die letzte grosse Umwälzung im Bereich der Volksrechte zum Massstab, so besteht Demokratie sogar erst seit 1971, also seit der Einführung des Frauenstimmrechts. Einen ersten, 1918 eingereichten Vorstoss hierzu unterband der Grosse Rat. Als der Bund 1971 die politische Gleichberechtigung der Frau einführte, waren bloss 50,15 Prozent der stimmenden Männer im Aargau dafür. In sechs von elf aargauischen Bezirken resultierte gar ein Nein.



Einmannredaktion der katholisch-konservativen Tageszeitung «Aargauer Volksblatt» um 1940.

Auszug

aus dem Protokoll des Gemeinderates Niederrohrdorf

Sitzung vom 11. Juli 1988

17/0 Gemeindeorganisation: Gemeindeverwaltung / Anrede

Der Gemeinderat stellt fest und zieht in Erwägung:

- Die Anrede "Fräulein" verstösst nicht gegen den Gleichberechtigungsartikel in der Bundesverfassung.
- Die Anrede "Fräulein" wird von je her bei ledigen Damen verwendet.
- Sie hat sich eingebürgert und in den vielen Jahren ihrer Anwendung offensichtlich bewährt.
- Dem Gemeinderat ist noch nie zu Ohren gekommen, dass diese Anrede Aergerniss, Betroffenheit oder ähnliches verursacht hat.
- Auf Wunsch von Einzelpersonen wird die Anrede in der Gemeindeverwaltung formlos und prompt geändert. Solche Wünsche mussten in den letzten Jahren zwei oder drei behandelt werden.
- Dies bedeutet, dass die beantragte generelle Aenderung von der grossen Mehrheit der Damen nicht gewünscht wird.
- Eine generelle Aenderung muss aus den dargelegten Gründen abgelehnt werden.

Beschluss:

Der Antrag von Frau Wird abgelehnt.

1988 schrieben Frauen an mehrere Gemeinden, um die Abschaffung der als diskriminierend empfundenen Anrede «Fräulein» zu erwirken – mit unterschiedlichem Erfolg.

- **Machtverhältnisse in der Wohn-gemeinde: Welche Gruppierungen bestimmten das öffentliche und politische Leben? Welche Personen prägten oder prägen die Lokalpolitik?**
- **Politisch aktive Frauen: Wie verlief in der Wohn-gemeinde der Abstimmungs-kampf um das Frauenstimmrecht? Wie hat sich seither das Verhältnis Mann-Frau im öffentlichen Leben entwickelt?**
- **Medien im Kanton: Welche Zeitungen haben die aargauische und die lokale Politik begleitet? Was hat sich im aargauischen Zeitungswesen geändert?**

Von der Grossfamilie zum Ein-Personen-Haushalt

Aus dem Fenster ihrer kleinen Wohnung hat die angehende Floristin Daniela Aussicht auf das neue Altersheim. Die Generationen wohnen heute getrennt; die durchschnittliche Zahl der Personen, die in einem Haushalt leben, hat sich innerhalb von hundert Jahren halbiert.

Weder vor 200 noch vor 100 Jahren war es allgemein üblich, dass ein jungverheiratetes Paar in eine eigene Behausung zog. Die Bevölkerung lebte eng zusammen, oft in Grossfamilien, die drei Generationen umfassten. Häufig mussten mehrere Kinder zum Schlafen das gleiche Bett teilen.

Zwischen 1800 und 1850 wuchs die aargauische Bevölkerung stark. Landwirtschaft und beginnende Industrie konnten nicht allen Menschen ein wirtschaftlich gesichertes Leben bieten. Tausende kehrten darum ihrer Heimat den Rücken, um den ärmlichen Verhältnissen zu entfliehen. Manche zogen in Städte und Industriegebiete, andere nach Übersee. Drei grosse Auswanderungswellen waren zu verzeichnen: 1816/17, 1851–1855 und 1880–1885.

Die besonders starke Auswanderung in den 1850er und 1880er Jahren führte dazu, dass die Kantonsbevölkerung vorübergehend schrumpfte. Kurz vor 1900 begann sie jedoch wieder zu steigen. Sie erhöhte sich bis 1950 massvoll und explodierte in den letzten Jahrzehnten.

Heute hat der Kanton Aargau einen zwiespältigen Ruf: Zum einen ist er für Zugewanderte ein beliebter Wohnkanton. Viele von ihnen – aber auch viele angestammte Aargauerinnen und Aargauer – fahren täglich nach Zürich, Basel oder Zug zur Arbeit. In den Bezirken Baden, Bremgarten und Rheinfelden überschreitet ein ganzes Viertel der Erwerbstätigen

als Pendler täglich die Kantonsgrenze. Andererseits sind die Aargauerinnen und Aargauer immer wieder Zielscheibe von Spott oder Witzen, und das Autokennzeichen AG wird vor allem von Zürichern boshaft mit «Achtung Gefahr» gedeutet.

Fast jede fünfte Person im Aargau hat einen ausländischen Pass. Viele Ausländer kamen während des Wirtschaftswachstums der fünfziger und sechziger Jahre, andere wohnen bereits länger hier. Manche haben sich so gut integriert, dass sie Schweizerdeutsch sprechen und nichts mehr auf ihre ausländische Herkunft hindeutet. Manche dagegen sprechen kaum oder gar nicht Deutsch und sind wegen ihrer äusseren Erscheinung als Fremde zu erkennen.

Der Kaugummi, den amerikanische Soldaten im Zweiten Weltkrieg in Europa populär machten, gehört heute genauso zu unserer Kultur wie das «Mc Donalds»-Drive-In oder die chinesischen Restaurants. Die aargauische Gesellschaft ist international und auch auf dem kulinarischen Sektor weltoffen geworden. Sie ist zudem mobil wie nie zuvor. In der Generation unserer Urgrosseltern dürfte es wenige Personen gegeben haben, die je die Landesgrenzen überschritten, geschweige denn je das Meer gesehen haben.

Volkszählungen

Kantonsbevölkerung

Kantonsbürger/innen

Ausländer/innen

Röm.- und Christkatholische

Reformierte

andere oder keine Konfession

Personen pro Haushalt



Mehr-Generationen-Familie vor ihrem Bauernhaus in Villmergen, um 1900.

1803	1850	1870	1900	1930	1950	1970	1990
130 054	199 852	198 873	206 498	259 644	300 782	433 284	507 508
–	95 %	93 %	84 %	71 %	65 %	–	–
0 %	1 %	2 %	5 %	5 %	4 %	18 %	17 %
–	45 %	45 %	44 %	42 %	42 %	51 %	45 %
–	54 %	54 %	55 %	57 %	57 %	47 %	42 %
–	1 %	1 %	1 %	1 %	1 %	2 %	13 %
5,3	–	5,0	4,7	4,3	3,9	3,3	2,5

► **Familiengeschichte 1: Was erzählt der Familienstammbaum über gesellschaftliche Veränderungen? Gab es Ein- oder Auswanderer in der eigenen Familie?**

► **Familiengeschichte 2: Wie lebten die eigenen Vorfahren? Wie sah ihr Haus oder ihre Wohnung aus? Was waren ihre Beschäftigungen oder Berufe?**

► **Familiengeschichte 3: Finden sich Tagebücher, Briefe oder Fotoalben? Was erfährt man daraus über das tägliche Leben früher? Wie unterscheidet sich dieses frühere Leben vom heutigen?**

80 Stunden in der Fabrik – 40 Stunden im Büro

Die wöchentliche Arbeitszeit liegt heute bei rund 40 Stunden, und die meistverbreitete Arbeit ist jene vor dem Bildschirm. Seit den 1970er Jahren vertauschen immer mehr Menschen die Werkbank mit dem Bürotisch. Wird der Industriekanton zum Dienstleistungskanton?

Um 1800 gab es im Fricktal, im Freiamt und in der ehemaligen Grafschaft Baden keine einzige Fabrik. In diesen Kantonsteilen war die Massenherstellung von Gütern, die wir industriell nennen, erst in der Form der Heimarbeit präsent, und auch das nur in bescheidenem Mass. Diese industrielle Erwerbsform, dem Handwerk noch sehr nahe, ist typisch für den Aargau. Noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts arbeiteten mehr Menschen zu Hause als in der Fabrik.

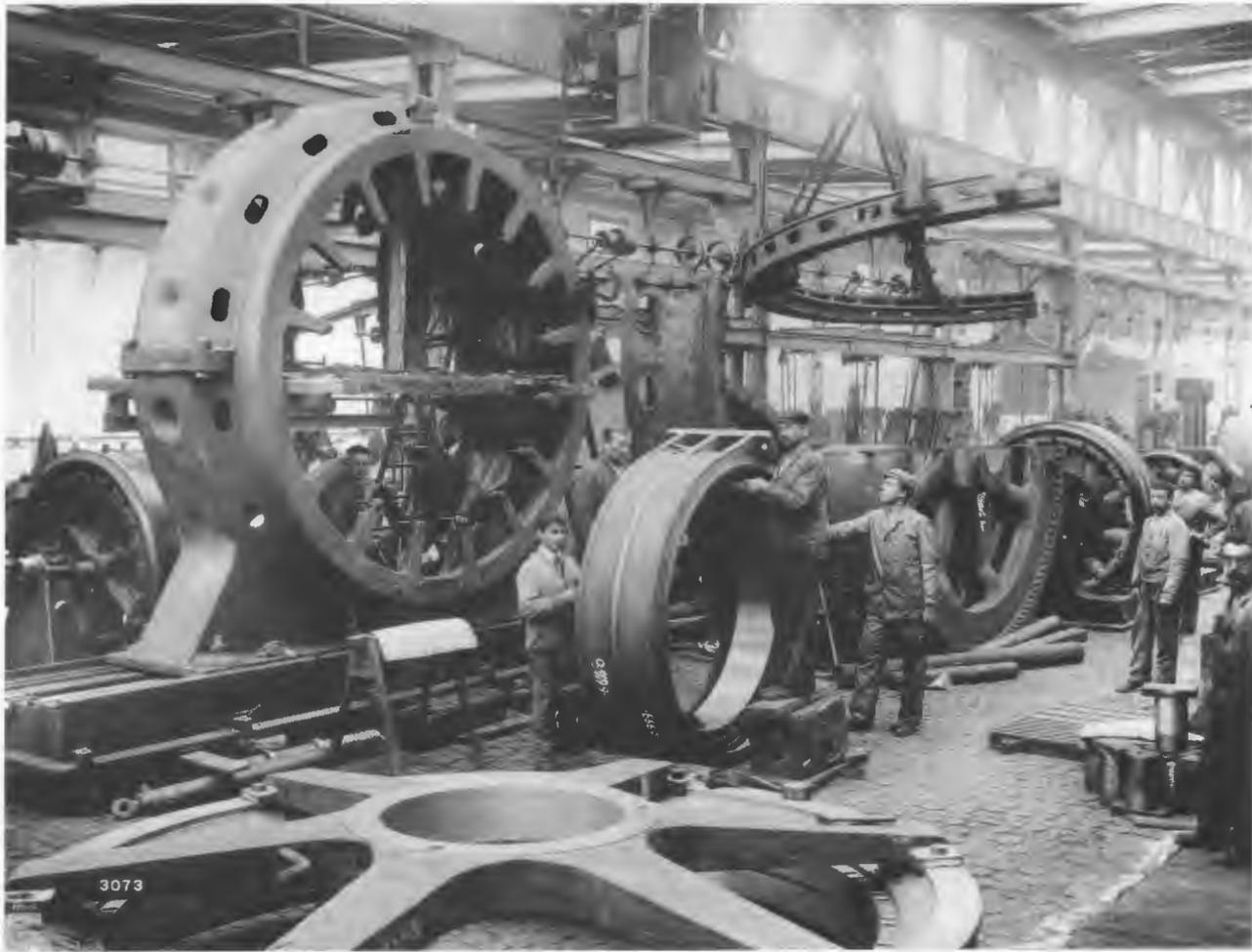
Im ehemaligen Berner Aargau sah dies anders aus: Im 18. Jahrhundert hatte sich hier, von der bernischen Obrigkeit gefördert, die Baumwollindustrie verbreitet. Zahlreiche Personen spannen und woben, zwar auch zumeist in Heimarbeit, doch entstanden hier bereits Ende des 18. Jahrhunderts die ersten Fabriken an Bächen und kleinen Flüssen, beispielsweise an Wigger und Aabach. Die Wasserkraft begann die menschliche Tätigkeit zu unterstützen und zu ersetzen. Allmählich ging handwerkliche in industrielle Tätigkeit über. 1828/29 nahmen in Turgi und Windisch erstmals im Kanton zwei Spinnereien den Betrieb auf, deren Maschinen von der Kraft grosser Flüsse getrieben wurden. Weitere sollten folgen.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich der Aargau zu einem der am stärksten industrialisierten Kantone. Neben der Textilindustrie florierte im unteren Freiamt seit dem 18. Jahrhundert die Strohindustrie und seit etwa 1840 im Wynen- und im Seetal

die Tabakverarbeitung. Diese drei Branchen beschäftigten anlässlich der ersten aargauischen Fabrikstatistik von 1857 95 Prozent aller Fabrik- und 99 Prozent aller Heimarbeiter. Die gegen Ende des 19. Jahrhunderts aufblühende Maschinen- und Metallindustrie schob sich im 20. Jahrhundert an die Spitze der aargauischen Industriezweige. Mit mehr als einem Drittel aller Industriebeschäftigten hält sie diese Position noch heute.

Die aargauische Industrialisierung war wesentlich von den Frauen getragen. Sie stellten um 1888 noch mehr als die Hälfte des Fabrikpersonals. Im frühen 19. Jahrhundert war Industriearbeit so schlecht bezahlt, dass Vater, Mutter und oft gar die Kinder mitarbeiten mussten – dreizehn Stunden am Tag und sechs Tage in der Woche. Als gegen die Jahrhundertwende die Löhne stiegen, zogen sich mehr und mehr Frauen aus dem Erwerbsleben zurück, um zu Hause für die Familie zu arbeiten.

Wegen seiner Exportindustrie schon stark vernetzt, machte der Aargau im 20. Jahrhundert die gleichen Auf- und Abschwungzyklen mit wie sein schweizerisches und teilweise internationales Umfeld: Hochkonjunktur vor dem Ersten Weltkrieg, Krisen in den zwanziger und dreissiger Jahren, Hochkonjunktur nach dem Zweiten Weltkrieg. Zwischen 1945 und 1975 gab es im Aargau keine Arbeitslosen. Seither ist die aargauische Wirtschaft, die sich an die internationale Konkurrenz anpassen muss, pausenlos im Umbau. Als 1990 eine bisher letzte Aufschwungperiode zu Ende ging, begannen die Arbeitslosenzahlen auf Werte zu steigen, die man seit den 1930er Jahren nicht mehr gekannt hatte.



Generatorenbau bei Brown Boveri in Baden, 1897.

Erwerbstätigkeit	1870	1900	1930	1950	1970	1990
Erwerbstätige	90 884	93 480	121 923	136 431	207 863	269 472
davon Frauen	34,2%	31,9%	30,7%	27,7%	32,0%	37,9%
Sektor 1, Land- und Forstwirtschaft	48,4%	36,3%	21,8%	15,9%	7,0%	3,4%
Sektor 2, Industrie und Gewerbe	42,2%	47,7%	57,4%	60,2%	61,3%	37,4%
Sektor 3, Handel und Dienstleistungen	9,4%	16,0%	20,8%	23,9%	31,7%	59,2%
zum Vergleich: Sektor 2, ganze Schweiz	40,8%	45,0%	45,0%	46,6%	46,2%	34,9%

► **Industrie in der Region: Welche Firma zählt am meisten Beschäftigte? Wie hat sich diese Firma im Lauf der Zeit entwickelt und verändert?**
 ► **Beispiel eines Familienbetriebs: Wann wurde der Betrieb gegründet? Welche Höhen und Tiefen erlebten die Besitzer und Angestellten im Verlauf der Zeit?**

► **Landwirtschaft – Industrie – Dienstleistungen: Wie hat sich das Verhältnis der verschiedenen Erwerbszweige in der Wohngemeinde entwickelt? Welche Gründe waren ausschlaggebend für Veränderungen?**

Erst Korn, dann Milch, was jetzt?

Die Zahl der Bauern hat sich stark vermindert, ihr Einkommen steht unter Druck. In der Landwirtschaft vollzieht sich gegenwärtig ein grundlegender Wandel. Gerade in der heutigen Umbruchzeit erhoffen sich viele Bauern Hilfe von Institutionen aus dem Aargau: zum Beispiel vom Schweizerischen Bauernverband, der sein Sekretariat in Brugg hat, andererseits von der Forschungsstelle für biologischen Landbau in Frick.

Der aktuelle Wandel der Landwirtschaft ist nicht der erste seit Bestehen des Kantons Aargau. Parallel zur politischen Revolution um 1800 erfolgte eine landwirtschaftliche Umwälzung. Schon Ende des 18. Jahrhunderts hatte man da und dort begonnen, die Gesetze der spätmittelalterlichen Dreizelgenwirtschaft aufzubrechen. Kartoffel und Klee wurden eingeführt, Brachfeld und Allmend bebaut. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam dieser Prozess zum Abschluss.

Er war begleitet von einem Eigentumswechsel von Grund und Boden. Auf freiwilliger Basis konnten seit 1803 Bodenzinsen und Zehnten losgekauft und damit Grundstücke in bäuerlichen Besitz überführt werden. Wer sich der seit dem Mittelalter auf jedem Grundstück haftenden Zinsen und Zehnten entledigen wollte, musste dem früheren Grundherrn das 20- bis 25fache eines jährlichen Ertrags bezahlen. Dies konnten sich viele nicht leisten. Der Loskauf zog sich daher bis gegen 1880 hin, und viele Familien verschuldeten sich dafür stark.

Mit der Eisenbahn gelangte nach 1860 billiges Importgetreide in die Schweiz. In den folgenden Jahrzehnten gingen im aargauischen Kornland viele Betriebe zur Milchwirtschaft oder zu einem Mischsystem von Ackerbau und Milchwirtschaft über. Um die Milch zu verar-

beiten, wurden Milch- und Käsereigenossenschaften gegründet. 1850 bestand kaum ein halbes Dutzend Käsereien im Kanton, 1887 jedoch gab es bereits 112.

Durch jahrhundertelange Erbteilung waren die aargauischen Fluren in schmalste Äckerchen zerstückelt. Eine rationelle Bewirtschaftung war so nicht möglich. Zwischen dem Ende des 19. Jahrhunderts und 1945 führten daher drei Viertel aller Gemeinden eine Güterregulierung durch. Dabei wurde das Kulturland zu grösseren Parzellen zusammengelegt und neu verteilt. Oft wurden gleichzeitig neue Feldwege gebaut. Viele Bauernfamilien entschlossen sich, bei dieser Gelegenheit das enge Dorf zu verlassen und in der Nähe ihres Landes zu siedeln.

Die in die Industrie abwandernden Arbeitskräfte konnten im 20. Jahrhundert nur noch durch Rationalisierung und Mechanisierung ersetzt werden. Erst lösten Traktoren die Zugtiere ab, dann übernahmen Maschinen aller Art die Handarbeit. Bereits vor dem Zweiten Weltkrieg verdrängten die ersten Bindemäher die Sense bei der Getreideernte, und seit den 1960er Jahren beherrscht der Mähdrescher das Feld.

Auf die Phase relativer Stabilität folgte aber eine Zeit der Verunsicherung. Ausgelöst wurde sie durch die Frage, wie sich die Landwirtschaft zum europäischen Zusammenschluss stellen soll. Kann sie sich gute Absatzmärkte erhoffen, oder muss sie die neue Konkurrenz fürchten? Ein Abbau von staatlichen Subventionen und neue heimtückische Krankheiten wie der sogenannte Rinderwahnsinn verstärkten die Verunsicherung und führten zu einer gewissen Orientierungslosigkeit.



Herbstarbeit auf einem aargauischen Hof um 1900.

Arbeitsaufwand für das Ernten und Dreschen von Getreide

Jahr	Arbeitsverfahren	Arbeitsaufwand in Std.		Weizenpreis pro 100 kg	
		pro ha Fläche	pro t Weizen	in Fr.	in Arbeiterstundenlöhnen*
1914	Mähen mit Sense, Binden von Hand, Dreschen mit Flegel	600	400	23.–	37
1950	Bindemäher (Pferdezug), Puppen, stationäre Lohndreschmaschine	250	80	82.–	24
1980	Selbstfah-Mähdrescher (4 m breit) inkl. Körner- und Strohabfuhr	6	1	102.–	7

* durchschnittliche Stundenverdienste eines Metallarbeiters 1914: 0.65 Fr./Std.; 1950: 2.61 Fr./Std.; 1980: 14.01 Fr./Std.

► **Landwirtschaft am Wohnort: Kann eine Bauernfamilie aus ihrer Geschichte erzählen? In welcher Reihenfolge wurden Traktoren und Maschinen gekauft? Lässt sich das fotografisch dokumentieren?**

► **Bäuerliche Organisationen: Gibt es im Dorf eine Käserei oder eine Milchgenossenschaft? Wann wurde sie gegründet, und wie entwickelte sie sich?**

► **Landwirtschaft und Landschaftsveränderungen: Was kann man auf alten Karten über den Wandel in der Landwirtschaft sehen? Was ist aus dem ehemaligen Landwirtschaftsland geworden? Wer hat durch die Veränderungen profitiert?**

Kopfnuss, Meterstock und Tafelschwamm

Lebenslanges Lernen ist zu einem vielgebrauchten Schlagwort geworden. Bildung beansprucht heute mehr als 30 Prozent des aargauischen Staatshaushalts. Der Unterschied zum beginnenden 19. Jahrhundert ist gewaltig: So trat zum Beispiel nach dem ersten Schulgesetz von 1805 ein Kind aus der Schule aus, wenn es lesen, schreiben und rechnen konnte.

Die im 17. und 18. Jahrhundert in vielen Ortschaften gegründeten Landschulen waren bescheiden und vermittelten hauptsächlich religiöse Inhalte. Das Schulgesetz von 1805 übertrug die Zuständigkeit für die Schule von der Pfarrei auf die Gemeinde und führte die allgemeine Schulpflicht ein. Noch weit ins 19. Jahrhundert hinein wurde vielerorts nur im Winter Schule gehalten, denn im Sommer wurden die Kinder bei der Feldarbeit benötigt. Die meisten «Lehrer» hatten keine besondere Ausbildung genossen und betrieben selbst Landwirtschaft oder ein Handwerk, um genügend zu verdienen. Viele unterrichteten 50, 80 oder gar über 100 Kinder in der eigenen Wohnstube – bei so vielen wohl gestaffelt! Das zweite Schulgesetz von 1822 verpflichtete die Gemeinden, eigene Schulhäuser zu bauen. Gleichzeitig entstand ein Lehrerseminar.

Dank grosser Anstrengungen verbesserte sich im Lauf des 19. Jahrhunderts die Schulbildung wesentlich. 1835 wurde das bis heute geltende dreigeteilte System von Gemeinde-, Sekundar- und Bezirksschule eingeführt. Mädchen durften die Bezirksschulen jedoch erst seit 1865 besuchen; bis weit ins 20. Jahrhundert hinein wurden für sie separate Klassen geführt.

Der Lehrplan erfuhr laufend Erweiterungen. 1835 wurde der Handarbeitsunterricht für Mädchen obligatorisch, 1865 fand das Turnen

Eingang in den Stundenplan, während der militärähnliche, bis in die 1970er Jahre erteilte Kadettenunterricht für die Bezirksschüler schon viel länger existierte.

Noch lange blieb der kirchliche Charakter der Schule erhalten. Erst 1895 wurden die letzten rein katholischen oder reformierten Schulen zu gemischten Abteilungen zusammengelgt. Und in vielen konfessionell wenig durchmischten Landgemeinden achtete die Schulpflege bis vor wenigen Jahrzehnten auf die Konfession der sich bewerbenden Lehrkräfte.

Die 1802 gegründete Kantonsschule stand im reformierten Aarau, was viele katholische Familien veranlasste, Söhne und Töchter entweder in katholische Internate oder dann gar nicht in die Mittelschule zu schicken. Die Eröffnung weiterer Kantonsschulen zwischen 1961 und 1973 liess die Mittelschülerzahlen in die Höhe schnellen. In den letzten Jahrzehnten entstanden zahlreiche weitere Bildungsangebote: Berufs- und Gewerbeschulen, Privatschulen usw. Bloss zu einer Hochschule brachte es der Aargau nie; Pläne hierzu zerschlugen sich in der Rezessionszeit der 1970er Jahre.

In den 1990er Jahren wird das Bildungswesen wieder heftig diskutiert. Brennpunkte der Gespräche sind die Schuldauer bis zur Maturität oder die Gestaltung der Oberstufe. Die einen glauben, dass das aargauische Schulsystem Vorbild für die ganze Schweiz sein könnte, andere wiederum warnen davor, dass sich der Aargau bildungspolitisch isoliert, wenn er sich nicht an die umliegenden Kantone anpasst. Auch nimmt der Kanton einen Anlauf, Fachhochschulen zu gründen.



Inestäche, umeschloh, durezieh und abeloh: Arbeitsschule im Aargau um 1913.



Ein aargauisches Kadettenkorps mit Lehrer an den Schweizerischen Kadettentagen 1936.

► **Schulen in der Wohngemeinde:**

**Wo standen die Schulhäuser?
Wie waren sie eingerichtet?
Wie entwickelten sich die Schülerzahlen?**

► **Lebenserinnerungen älterer Lehrpersonen: Welches waren die Ziele und Methoden der Schule in früheren Jahrzehnten?**

► **Geschichte einzelner Fächer:**

Welche Inhalte haben sich geändert? Welche Unterschiede gibt es zwischen Schulbüchern früher und heute?

Inlineskaten statt Chriesi gönne

Kaum Jugendliche, die heute nicht schwimmen können. Einige Schulen verfügen über ein eigenes Lehrschwimmbecken, andere liegen direkt neben einem der vielen Hallen- oder Freibäder. Das Baden spielte schon früher im Gebiet des Aargaus eine grosse Rolle. Es galt als vornehm, sich in einer der Thermalquellen zu erholen.

Ob Jugendliche oder Erwachsene: soviel Freizeit wie heute hatte in früheren Jahrzehnten niemand. Der Tag war mit Arbeit und allerlei Verrichtungen in Haus und Hof reichlich ausgefüllt – sechsmal die Woche. Der Sonntag galt strikte als Ruhetag. Aber auch er war stark gegliedert durch Kirchenbesuch und andere Tätigkeiten. Kühe müssen auch sonntags gemolken werden, Menschen wollen auch sonntags zu Mittag essen. Die religiöse Pflicht zur Sonntagsheiligung verbot aber, über die unumgänglichen Dinge hinaus Arbeit zu verrichten. So mag es gelegentlich zu freier Zeit gereicht haben. Erst die Einführung des freien Samstags in den fünfziger und sechziger Jahren ermöglichte die Ausdehnung des Sonntags zum «Weekend».

Im 19. Jahrhundert entstanden viele gesellige Vereine: Schützenvereine, Turnvereine, Männerchöre, Musikgesellschaften. Sie pflegten Kameradschaft – und sie zeigten Vaterlandsverbundenheit. So strebte der 1824 in Aarau gegründete Eidgenössische Schützenverein erklärtermassen die nationale Einheit der Schweiz an, wie sie dann mit dem Bundesstaat von 1848 verwirklicht wurde.

Auch der Turnbewegung kommt eine einigende Bedeutung zu. Sie erfasste zuerst die höheren Schulen, bevor sie zur Volksbewegung wurde. Nicht von ungefähr spricht man beim klassischen Turnen, wie es an Turnfesten geübt wird, vom «Nationalturnen».

«Jedes Dorf hat seinen Schiessplatz. Wir wollen es fertig bringen, dass jedes Dorf auch seinen Turn- und Spielplatz hat», heisst es in einer 1946 im Auftrag des Bundes herausgegebenen Schrift mit dem Titel «Anleitung für die Erstellung von Turn-, Spiel- und Sportanlagen». Ausserhalb der Schule ist das Wort «Turnen» heute durch «Sport» abgelöst. Eine breite sportliche Betätigung der Bevölkerung gibt es erst seit dem Zweiten Weltkrieg. Das Skifahren und der Laufsport (Jogging) sind erst in den jüngsten Jahrzehnten zu Massensportarten geworden.

War Freizeit früher Erholung von den Strapazen einer arbeitsamen Woche, ist sie heute jener selbstverständliche Teil des Tagesablaufs, in welchem wir Spass und Abwechslung suchen. So wandelten sich unter diesem Trend selbst altehrwürdige aargauische Thermalbäder zu Erlebnisbädern, wo Fun an erster und der gesundheitliche Nutzen erst an zweiter Stelle steht.



«Mühleweiher können zeitweise als Schwimmbad dienen». Aus einer Anleitung für die Erstellung von Turn-, Spiel- und Sportanlagen 1946.



Kunstturner auf einem dörflichen Turnplatz, Gebestorf, um 1920.

- ▶ **Gespräch mit älteren Personen:**
Was erzählen sie von ihrer Freizeitgestaltung? Welche Hobbys hatten sie?
- ▶ **Vereine:** Wie entwickelte sich zum Beispiel der Turnverein in der Wohngemeinde? Stieg die Zahl der Mitglieder? Wie veränderten sich die Aktivitäten?
- ▶ **Baden in der Umgebung:** Wann wurde das Schwimm- bzw. das Hallenbad gebaut? Wer hat den Bau unterstützt? Mit welchen Argumenten wurde er allenfalls bekämpft? Wie hat sich das Bad im Lauf der Zeit verändert?

Durchfahrtskanton oder Staufalle?

Das Wort «Stau» ist in aller Munde. Individueller Verkehr ist mittlerweile nicht bloss eine Selbstverständlichkeit, sondern mitunter auch eine Plage und eine Sorge. Zu keiner Zeit war das aargauische Verkehrssystem frei von Mängeln. Stets war sein Ausbau eine belastende öffentliche Aufgabe.

Fuhrleute, die um 1800 Waren durch den Aargau transportierten, trafen miserable Strassen an. Schlaglöcher erschwerten das Fortkommen, und bei schlechter Witterung waren selbst Hauptverkehrswege schlicht unpassierbar. Der junge Kanton kümmerte sich vorerst um den Hauptstrassenbau, beispielsweise über die Staffelegg oder über den Mutschellen.

Mitte des 19. Jahrhunderts begann die Eisenbahn den Strassenverkehr zu ergänzen. 1847 wurde die Linie Baden–Zürich (Spanischbrötli-bahn) als erste Eisenbahnverbindung des Landes eröffnet. 1858 war die Ost–West-Verbindung durch den Kanton fertiggestellt, 1875 auch jene von Brugg über den Bözberg nach Basel. Weitere Bahnen folgten, doch entpuppten sich die Linien in manchen Fällen als unrentabel, so bei der 1877 fertiggestellten Nationalbahn Baden–Lenzburg–Suhr–Zofingen, die gleich wieder bankrott ging.

Nach dem Aufkommen des Automobils am Anfang des 20. Jahrhunderts dominierte wieder der Strassenbau. Allein im Lauf der 1920er Jahre vervielfachte sich der Motorfahrzeugbestand. Die bestehenden Naturstrassen waren dem Verkehr nicht mehr gewachsen. Die schnell fahrenden Autos und Motorräder wirbelten zudem viel Staub auf. Der Kanton sah sich veranlasst, die wichtigsten Landstrassen mit einem staubfreien Belag zu versehen.

In den 1950er und 1960er Jahren kam die Staubfreimachung – so die offizielle Bezeich-

nung – der Kantonsstrassen allmählich zum Abschluss. Doch nun setzte die Massenmotorisierung ein, was neue Ansprüche an die Strassen stellte.

Meldungen über Verkehrsunfälle füllten fortan die Zeitungsspalten. «Wir wissen alle, dass unsere Strassen längst nicht mehr genügen», schrieb das «Aargauer Tagblatt» 1962 nach einer Serie schwerer Unfälle. Der Aargau sei daran, seine Strassen mit grossem Aufwand auszubauen. Allerdings seien die wenigsten Unfälle auf mangelhaften Strassenzustand zurückzuführen. «Wir müssen wissen, dass heute einfach nicht mehr gleich gefahren werden darf, wie dies noch vor 10 Jahren möglich war.»

Als um 1960 feststand, wo die Nationalstrassen durch den Aargau führen würden, glaubte man, ein System hochleistungsfähiger Kantonsstrassen müsse das Autobahnnetz ergänzen. In der Folge wurden durch fast alle aargauischen Täler vierspurige «Expressstrassen» geplant. Im Gegensatz zu den zwischen 1962 und 1996 ausgeführten Nationalstrassen blieben die Expressstrassenpläne allerdings in den meisten Fällen in der Schublade, weil sich das Bevölkerungswachstum wider Erwarten verlangsamte.

Ein verbreitetes Umweltbewusstsein entwickelte sich erst allmählich. Stichworte wie «Waldsterben» und «saurer Regen» beherrschten die Umwelt- und Verkehrsdiskussion der 1980er Jahre. Der Ausbau des öffentlichen Verkehrs konnte jedoch nicht verhindern, dass sich in den Städten und zunehmend auch auf den Autobahnen des Aargaus täglich wiederkehrende Stausituationen einstellten.



Auf dem Aargauerplatz beim Regierungsgebäude musste die Aarau-Schöftland-Bahn eine Spitzkehre machen. Aufnahme kurz nach der Eröffnung, 1902.



Autounfall in Neuenhof 1926. Knapp 2000 Autos kursierten damals auf aargauischen Strassen. Heute sind es 250 000.

► **Verkehrswege in der Wohnge-
meinde: Wie hat sich das Verkehrs-
netz entwickelt und verändert?
Welche Bauprojekte waren um-
stritten?**

► **Eisenbahn: Wie kam die Wohnge-
meinde (nicht) zum Eisenbahn-
anschluss? Wie hat sich das Gebiet
des Bahnhofes seit dessen Bau ver-
ändert?**

► **Verkehr im Aargau: Fluch oder
Segen? Wie verliefen die Diskus-
sionen um den Verkehr im Aargau?
Welche Zukunftsprojekte bestehen?**

Konfessionelle Kämpfe und ökumenische Gottesdienste

Wer weiss heute noch von der Nachbarin oder vom Nachbarn, welcher Konfession sie angehören? Religiosität steht bei der heutigen Lebensweise nicht mehr im Vordergrund. Noch vor wenigen Jahrzehnten war dies grundlegend anders. Die konfessionellen Unterschiede führten sogar zu Streit und politischen Händeln.

Seit 1798 besaßen Katholiken und Protestanten grundsätzlich Religionsfreiheit und konnten sich auch in andersgläubigen Gemeinden niederlassen. Anfänglich durchmischten sich die Konfessionen allerdings nur gerade in den Städten. In ländlichen Gebieten bestanden die althergebrachten religiösen Trennlinien weiter. Besonders offensichtlich ist dies heute noch zum Beispiel im oberen Fricktal, wo das ehemals österreichisch beherrschte katholische Gebiet auf das reformierte bernische Untertanengebiet traf.

Die Juden erlangten die Gleichstellung erst Jahrzehnte später. Manche Kämpfe waren zu bestehen, bis ihnen die Bundesverfassung 1866 die Freiheit erteilte, sich im ganzen Land niederzulassen. Die Gemeinden Endingen und Lengnau, in denen sie bis dahin ausschliesslich wohnen durften, begannen sich zu entvölkern. 1874 erlangten die Juden schliesslich auch die Kultusfreiheit und damit die volle Gleichstellung.

Der neue Staat des 19. Jahrhunderts strebte nach Einheit und wollte nicht nur die sozialen, sondern auch die religiösen Unterschiede überbrücken. Dazu beanspruchte er die alleinige Gewalt und versuchte, alle Lebensbereiche zu regeln. Von protestantischer Seite stand dem nichts entgegen. Die reformierte Kirche war schon vor 1798 eine Staatskirche gewesen. Die katholische Kirche hingegen wehrte sich gegen die Beschneidung althergebrachter Rechte.

Der Staat sah dadurch sein Programm in Frage gestellt. Aus diesem Gegensatz entstanden langwierige konfessionelle Kämpfe. Die Klösteraufhebung von 1841 stand in diesem Zusammenhang, aber auch der Kulturkampf der 1870er Jahre. Im Lauf dieser letzten grossen Auseinandersetzung zwischen den Konfessionen spalteten sich die Christkatholiken vom katholischen Bekenntnis ab. Im Aargau ist diese Konfession überdurchschnittlich stark vertreten. 1980 bekannten sich 4000 Aargauerinnen und Aargauer zu diesem Glauben. Dies ist ein Viertel aller schweizerischen Christkatholiken.

Die Leidenschaftlichkeit, welche diese Ereignisse hinterliessen, pflanzte sich in Form eines konfessionellen Kleinkriegs manchenorts weit ins 20. Jahrhundert hinein fort. So führten katholische Bauern am Karfreitag Gülle, weil dieser Tag den Reformierten besonders heilig ist, und die reformierten Bauern vergalteten die Beleidigung an Fronleichnam.

Mit der zunehmenden Mobilität der Bevölkerung, einer Folge der Industrialisierung und der Motorisierung, vermischten sich die Konfessionen. Damit normalisierte sich auch deren Verhältnis. In vielen Pfarreien finden seit etwa zwei Jahrzehnten konfessionsübergreifende Aktivitäten statt, zum Beispiel ökumenische Gottesdienste.

Seit den 1950er Jahren schwindet die Bedeutung der Kirche im Alltag allerdings markant. Im Rahmen dieses Prozesses der Verweltlichung sagen sich immer mehr Menschen von der Kirche los. 1990 bezeichneten sich sechs Prozent der Kantonsbevölkerung als konfessionslos. Mit der Durchmischung der Bevölkerung steigt gleichzeitig der Anteil anderer religiöser Gruppen. So sind drei Prozent der Einwohner bekennende Moslems.



Neue Glocken für die Zofinger Stadtkirche, 1929. Einzug in die Stadt und Aufzug auf den Turm waren ein zentrales Ereignis.

Anteil Reformierte in %	Bezirk	1850	1870	1900	1930	1950	1970	1990
Aarau	Aarau	84	83	77	70	70	60	50
Baden	Baden	23	31	39	46	45	35	32
Birr	Brugg	100	100	99	96	94	83	35
Oberkulm	Kulm	100	99	99	98	96	86	69
Auw	Muri	0	0	3	1	4	2	9
Magden	Rheinfelden	1	4	10	18	25	39	44

► **Glaubensgemeinschaften in der Wohngemeinde: Wo treffen sich die verschiedenen Glaubensgemeinschaften zur Ausübung ihrer Religion? Wie entwickelte sich der prozentuale Anteil der Glaubensgemeinschaften?**

► **Gotteshäuser: Welche Liegenschaften gehören Glaubensgemeinschaften? Welche wurden allenfalls verkauft?**

Suure Mocke, Spinnemugge, Rääbebappe

Chicken-Nuggets und Nasi-Goreng sind Begriffe, die Grossmutter jungverheiratet noch nicht kannte. Grossvater auch nicht; Kochen war schliesslich reine Frauensache.

Hunger muss heute im Aargau wohl niemand leiden. Um 1817 und 1850 hatte es aber auch bei uns noch Hungersnöte gegeben. Auch im Zweiten Weltkrieg waren die Rationen wegen der Versorgungslage schmal gewesen.

Gekocht wurde im 19. Jahrhundert auf dem Holzherd. Der Gaskochherd kam Ende des 19. Jahrhunderts auf, aber nur in Städten und einigen umliegenden Ortschaften. Das Kochen begann häufig schon bald nach dem Frühstück, denn Fleisch – wenn es überhaupt welches gab – wurde meist über Stunden gekocht (Siedfleisch) und nicht gebraten.

Die Elektrizität erleichterte die Haus- und Küchenarbeit wesentlich. Um 1930 setzte sich der elektrische Boiler durch – vorher musste Wasser auf dem Herd oder in einem «Wasserschiff», das zum Herd-Kachelofen-System gehörte, gewärmt werden. In den 1950er Jahren verdrängte schliesslich der Elektroherd sowohl Gas als auch Holz aus der Küche.

Auf dem Land stammten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die meisten Lebensmittel noch aus eigener Produktion: Kartoffeln, Gemüse, Früchte und Milch. Zum Zmorge gab es «Brotmücke» im Chacheli, zum Zmittag «Schnitz und Händöpfel», zum Znacht Rösti. Zur Ergänzung bot der Kolonialwarenladen Produkte an, die aus fernen Ländern – Kolonien verschiedener Länder – stammten, zum Beispiel Reis oder Kaffee.

Wo Mann und Frau in der Fabrik arbeiteten, blieb kaum Zeit für lange Kocherei. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts waren hierfür Halbfertigprodukte und Konserven erhältlich. Julius Maggi erfand 1886 die Fertigsuppen und 1892

den Bouillonwürfel. Gustav Henckell gründete 1886 in Lenzburg eine Konservenfabrik, die er nach dem Eintritt eines Kompagnons «Henckell & Roth» (Hero) nannte.

Gesamtschweizerisch wurde der Aargau weniger mit seinem Essen bekannt. Viel besser kennt man die Stumpen, welche die Männer bei der Arbeit rauchten. Sie werden seit dem 19. Jahrhundert im Wynen- und Seetal hergestellt.

Ein Früchteliqueur aus einheimischer Produktion ist heute eine Spezialität, die gelegentlich zum Nachtschiff gereicht wird. Früher waren die kalorienhaltigen und viel stärkeren Schnäpse eher ein Nähr- und Heilmittel. Arbeiter tranken den Schnaps schon vor Fabrikbeginn, Bauernfamilien verwendeten ihn auch bei Krankheit von Mensch und Tier. Brenneien gab es in jedem Dorf.

Aargauer Wein war, schon der kalkhaltigen Böden wegen, früher viel saurer, als man ihn heute mag. Wein war neben dem (sauren) Most das Volksgetränk Nummer eins, bevor im 19. und frühen 20. Jahrhundert fast in jedem Dorf eine Brauerei entstand und Bier zum Massengetränk der Arbeiter wurde. Als zwischen 1905 und 1925 die Reblaus im Aargau grassierte, verschwanden zahlreiche Rebberge. Erst in den jüngsten Jahrzehnten dehnte sich der Weinbau wieder aus.



Verkaufsraum der Metzgerei Bachmann in Baden, 1924.

Spinnemugge

(ca. 100 Stück)

150 g Kochbutter, 250 g Zucker, 3 kleine Eier und 1 Prise Salz schaumigrühren.

1 geriebene Zitronenschale und 125 g gemahlene Mandeln dazumischen.

Ca. 375 g Mehl dazusieben, alles zu einem festen Teig zusammenfügen und diesen mindestens ½ Stunde an der Kälte ruhen lassen. Den Teig dann in gleichmässig grosse Portionen teilen. Aus jeder Portion eine daumendicke Rolle formen, diese in ca. 2 cm lange Stücke schneiden, von Hand Kugeli formen und auf den eingefetteten Blechrücken setzen. Mit einem Messerrücken die Kugeli kreuzweise einschneiden. Sie werden dabei etwas flacher gedrückt. Die Spinnemugge vor dem Backen kurze Zeit an die Kälte stellen. Den Backofen auf 160 Grad 10 Minuten vorheizen, Blech auf zweitunterste Rille einschieben. Backzeit ca. 15 Minuten. Die Spinnemugge müssen ganz wenig Farbe (leicht hellbraun) haben.

Aus Schärer, Dora u. a.: Aargauer Rezepte. Buchs 1980, 102.

► **Ernährung zu Grossmutterns Zeiten: Welche Rezepte benutzte sie? Was kaufte sie im Laden? Wie waren die Lebensmittel verpackt? Wie hielt man die verderblichen Dinge frisch? Wie war die Vorratskammer eingerichtet und bestückt?**

► **Produktion von Lebensmitteln: Welche Lebensmittel werden und wurden in der eigenen Umgebung produziert? Wie gross ist die Anbaufläche? Gab es allenfalls Änderungen während des Zweiten Weltkriegs?**

Zschokke meets DJ BoBo

Aargauer Jugendliche, die DJ BoBo zjubeln, tun dies nicht, weil der Star aus ihrem Wohnkanton kommt. Kultur ist heute in vielen Bereichen an keine Grenzen mehr gebunden. Auch hat sich das Verständnis dafür, was zur Kultur zählt, in 200 Jahren stark gewandelt.

Am Anfang des 19. Jahrhunderts war Kultur eine Angelegenheit der männlichen Elite. Der Schriftsteller, Journalist und Politiker Heinrich Zschokke, der Verleger Heinrich Remigius Sauerländer und der Regierungsrat Johann Nepomuk von Schmiel – wohlbermerkt alles eingebürgerte Aargauer deutscher Herkunft – gründeten 1811 die «Gesellschaft für vaterländische Kultur». Dieser sogenannten «Kulturgesellschaft» gehörten Männer an, welche die Bildung und den Wohlstand der breiten Bevölkerung heben wollten. Kultur hiess für sie, auf die Errichtung eines Lehrerseminars hinzuwirken, Ersparniskassen und Fürsorgeanstalten zu gründen und mittels landwirtschaftlicher Vorträge die Abschaffung der Dreizelgenwirtschaft zu beschleunigen. Teils spöttisch, teils bewundernd nannte man den Aargau wegen der vielseitigen Bestrebungen dieser Männer Kulturkanton.

In seiner Bildungsbegeisterung brachte das 19. Jahrhundert einen neuen Festtypus hervor, der sowohl in den Kleinstädten als auch auf dem Land gepflegt wurde: die Jugendfeste. Allmählich gingen auch die während des 19. Jahrhunderts gegründeten Vereine dazu über, Gesangs-, Musik- oder Theateraufführungen zu veranstalten. Gelegentlich traten in den Ortschaften auch Gaukler, Schausteller oder kleine Zirkustruppen auf, die das Volk für wenige Stunden zu vergnügen suchten, um damit den eigenen Lebensunterhalt zu verdienen.

Zu den «kulturellen Veranstaltungen» des 19. Jahrhunderts gehörten vor allem die vielen

regional und lokal unterschiedlichen Volksbräuche. In manchen Regionen zählt auch die Fasnacht dazu. Weil die reformierte Sittenstrenge solch ausgelassenes Treiben nicht zulies, blieb die Fasnacht bis in die jüngste Zeit auf die katholischen Gebiete konzentriert.

Die dörfliche und kleinstädtische Volkskultur bekam erst ernsthafte Konkurrenz, als sich nach dem Zweiten Weltkrieg ganz neue Grundbedingungen einstellten. Motorisierung und zunehmender Wohlstand ermöglichten vielen, zum Genuss kultureller Veranstaltungen in städtische Zentren zu fahren. In die fünfziger und sechziger Jahre fällt der Aufbau vieler kultureller Organisationen wie des Aargauischen Symphonie-Orchesters, des Aargauer Kunsthauses, von Volkshochschulen, aber auch von dörflichen Institutionen wie Orts- oder Heimatmuseen.

Auf der Basis dieses kulturellen Booms gedieh die Vorlage für das 1968 von den aargauischen Stimmbürgern angenommene Kulturgesetz. Maximal ein Prozent der Staatssteuern kann nach seinen Bestimmungen für Kultur aufgewendet werden – ein Satz, der bisher allerdings noch nie ausgeschöpft wurde. Ein «Kuratorium für die Förderung des kulturellen Lebens» verteilt einen Teil dieser Gelder und fördert damit Aargauer Künstler verschiedener Kulturgattungen.

Seither haben sich neue kulturelle Ausserungsformen entwickelt. In den siebziger Jahren blühten die Kellertheater, in den Achtzigern die Alternativkultur, die sich in Abbruchliegenschaften und alten Fabriken einzurichten suchte. Eine typisch aargauische Kultur gibt es im Zeitalter von Graffiti und Technopartys wohl je länger je weniger.



Fasnachtsfeuer in Wittnau am Sonntag nach dem Aschermittwoch. Das Feuer symbolisiert den nahenden Frühling.



Kulturströmungen kommen und gehen: Das zwischen 1972 und 1980 durchgeführte Folkfestival Lenzburg, ein zentraler Anlass der Folkszene, war das erste Openair der Schweiz.

► **Traditionelle Anlässe: Welche Anlässe haben in der Wohngemeinde eine grosse Tradition? Was war der Auslöser für die erste Veranstaltung? Wie hat sich die Veranstaltung seither verändert?**

► **Galerien, Kunsthäuser etc.: Seit wann gibt es in der Wohngemeinde Häuser, wo Kunst ausgestellt wird? Welche Künstler/innen hatten grossen Erfolg mit ihren Ausstellungen?**

► **Kulturförderung der öffentlichen Hand: Welche Institutionen unterstützen im Aargau bzw. in der Wohngemeinde kulturelle Anlässe? Gibt es Richtlinien, welche Aktivitäten unterstützt werden sollen? Haben sich die Richtlinien verändert?**

Das kalte Plumpsklo hinter dem Schweinestall

Nach dem Lichtschalter greifen wir ohne nachzudenken, nach der WC-Spülung ebenfalls. Unsere Vorfahren wohnten längst nicht so komfortabel wie wir. Sie verrichteten ihre Notdurft vielleicht noch draussen und schliefen in ungeheizten Kammern.

Um 1800 lebten drei Fünftel der Kantonsbevölkerung in strohgedeckten Häusern. Da überall mit Holz geheizt und gekocht wurde, war dies nicht ungefährlich. Jedenfalls brannten nachweislich mehr Stroh- als Ziegeldachhäuser. Zum Schutz der Bevölkerung und der seit 1805 bestehenden kantonseigenen Gebäudeversicherungsanstalt schränkte der Aargau bereits 1806 die Erstellung neuer Strohdachhäuser ein und verbot sie 1834 ganz. Später zahlte die Versicherungsanstalt sogar Prämien, wenn jemand freiwillig ein Strohdachhaus umdeckte oder abriess. 1930 standen im Kanton noch 374 Stroh Häuser. Das waren 0,6 Prozent aller Gebäude. Heute lassen sich die verbliebenen Exemplare an zwei Händen abzählen.

Oft fehlte in den Häusern jeder Komfort. Als Abort dienten Stall oder Miststock, später dann ein Bretterschlag, der noch im 20. Jahrhundert vielerorts ausserhalb des Hauses lag oder an dieses angebaut war. Man setzte sich auf ein Holzbrett mit einem Loch, und die Notdurft fiel in die «Güllengrube». Die Wasser-spülung setzte sich erst im 20. Jahrhundert durch, das separate Badezimmer manchenorts gar erst in den 1950er bis 1970er Jahren.

Wasser holte man am Brunnen. Im späten 19. Jahrhundert erstellten viele Gemeinden eine Wasserversorgung, damit das Wasser via Leitung in die Haushalte floss. Um 1890 begann die Elektrizität das Petrollicht abzulösen. Es dauerte allerdings bis Mitte des 20. Jahrhunderts, bis auch die abgelegenen Weiler und Höfe

elektrisches Licht hatten. Auch die Selbstverständlichkeit, in jeder Küche und in jedem Bad fliessendes Wasser zu haben, stellte sich erst langsam ein. Im vergleichsweise städtischen Ennetbaden hatten um 1910 erst 86 Prozent aller Wohnungen einen Wasserhahn in der Küche und bloss 17 Prozent ein Badezimmer.

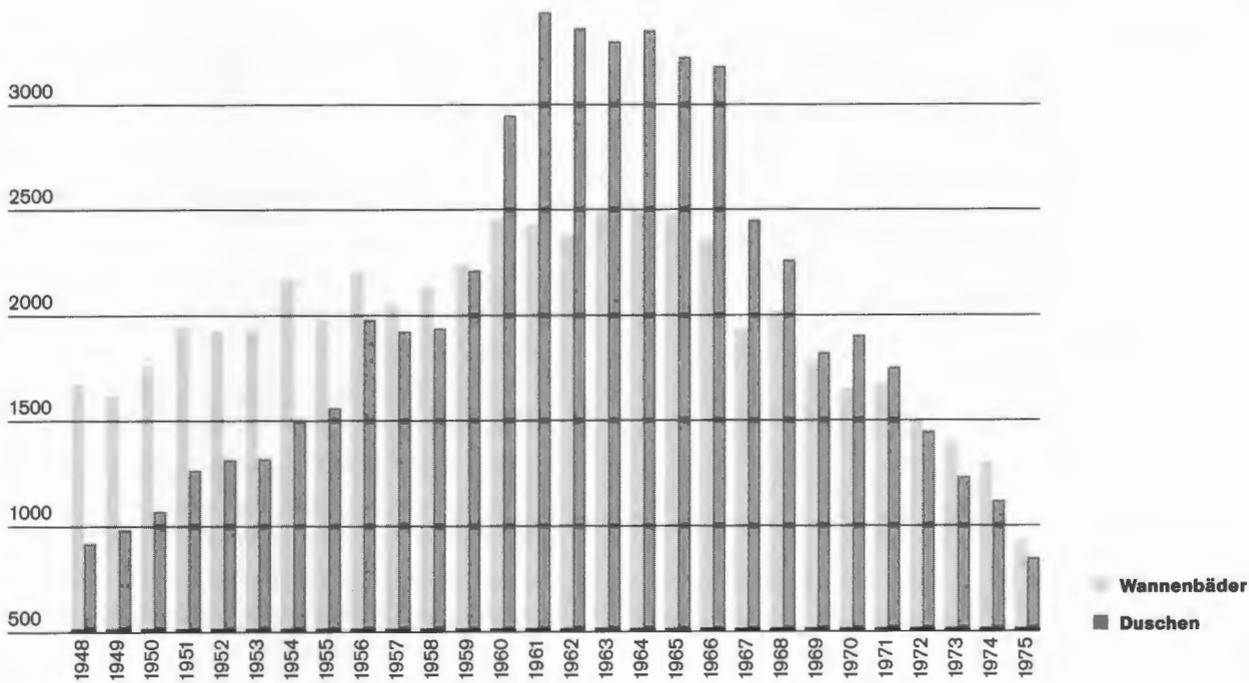
Die Industrialisierung brachte den Typus des Arbeiterwohnhauses hervor, auch «Kosthaus» genannt. Die kleinen Zimmer dieser nüchternen Zweckbauten waren oft hoffnungslos überbelegt, weil die Mieterfamilien zu ihrer finanziellen Entlastung sogenannte Kostgänger aufnahmen, das heisst sie gepflegten und beherbergten Leute, die nicht selbst kochten.

Nachdem in der Krisenzeit der 1930er und der Kriegszeit der 1940er Jahre sehr wenig gebaut worden war, stellte sich bei steigenden Bevölkerungszahlen nach 1945 eine starke Wohnungsnot ein. Die Antwort darauf war rationelles Bauen in Block-beziehungsweise Mehrfamilienhaus-Form. In den letzten Jahrzehnten setzte sich auch der Bautyp des Einfamilienhauses, den es in bescheidener Zahl schon vor dem Zweiten Weltkrieg gegeben hatte, durch.

Mehr und mehr wurden Häuser nicht für den Eigengebrauch erstellt, sondern von spezialisierten Immobilien- oder Baufirmen gleich dutzendweise, oft mit dem spekulativen Ziel, überdurchschnittlichen Gewinn zu erzielen.



Wohnräume der Badener Fabrikantenfamilie Pauline und Friedrich Merker-Schaufelberger, um 1925.



Benutzerstatistik des 1975 aufgehobenen Volksbads Zofingen. Wer kein Badezimmer hatte, badete von Zeit zu Zeit in öffentlichen Bädern.

► **Geschichte einzelner Häuser:**

Welches sind die markanten Häuser in der Wohngemeinde? Wie veränderte sich der Zweck dieser Häuser? Gibt es Geschichten von Menschen, die eng mit einzelnen Häusern verknüpft sind?

► **Elektrifizierung und Wasserversorgung im Alltag:**

Wann wurden in der Wohngemeinde Wasser- und Elektrizitätsversorgung erstellt? Welche Quartiere wurden zuerst berücksichtigt?

► **Hygiene:**

Gab es in der Wohngemeinde öffentliche Einrichtungen zur Wahrung der Hygiene? Wann wurden sie eingerichtet, wie entwickelte sich die Benutzerzahl und wann wurden sie geschlossen?

Flussbegradigung, Talsanierung, Güterregulierung

Von vielen aargauischen Aussichtspunkten – etwa vom Schloss Wildegg – sieht man weit ins Tal: Schnurgerade Eisenbahnlinien, Strassen und Flussläufe, ausgedehnte Wohnquartiere, einige Bauernhöfe, weiter entfernt das glitzernde Band der Autobahn.

Der Mensch gestaltete die Landschaft schon immer um, doch in den letzten 200 Jahren tat er es im Gebiet des Kantons Aargau so stark wie nie zuvor. Im 19. Jahrhundert schlängelten sich Flüsse und Bäche frei durch die Täler, rissen Kulturland mit und fanden oft ein neues Bett. Uferverbauungen haben die Läufe begradigt und das Flussbett klar definiert. Heute werden kanalisierte Gewässer oft wieder in einen «naturnahen Zustand» zurückgeführt.

Kanäle von Fabriken und Elektrizitätswerken gaben vielen Flusslandschaften neue Formen. So hat der 1953 beendete Bau des Kraftwerks Wildegg-Brugg die Aarelandschaft auf rund acht Kilometern Länge völlig verändert. Die vom Kanton in den 1970er Jahren verwirklichte Reusstalsanierung bewahrt das Freiamt vor Überschwemmungen. Ihre Dämme und der Flachsee zwischen Rottenschwil und Zufikon gestalteten die Landschaft neu.

Gleiches taten die zahlreichen Güterregulierungen. Sie haben zum Ziel, die kleinen und verzettelten Landparzellen zu grösseren Einheiten zusammenzuführen, damit sie leichter zu bewirtschaften sind. Diese Güterregulierungen brachten neben den grösseren Parzellen ein geometrisches Feldwegsystem und zahlreiche bäuerliche Aussiedlungen.

Anbauprämien förderten den vor dem Zweiten Weltkrieg noch kaum angebauten Mais, der heute allgegenwärtig ist, organisierte Fällaktionen liessen den Obstbaumbestand auf ein Fünftel zurückgehen. Maschinelle Bewirtschaftung

verlangte das Abholzen von Bäumen und Hecken.

Im Lauf des 19. Jahrhunderts festigten sich allmählich die bislang noch wenig starren Waldgrenzen. Bevor das Forstgesetz von 1876 bestimmte, dass die Waldfläche nicht geschmälert werden darf, trieb die Bevölkerung oft Raubbau, vor allem in Krisenzeiten. Gerodeter Waldboden musste bis zur Aufforstung jahrelang als Pflanzgarten für Arme und Bedürftige erhalten oder wurde gar dauerhaft in Kulturland umgewandelt.

Die Mechanisierung der Forstwirtschaft führt in jüngster Zeit zu grossflächiger Verjüngung. Standortrichtige Laubbäume wie Buchen, Eschen oder Eichen ersetzen zunehmend die Fichtenmonokulturen, die seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gefördert wurden. Sie hatten an vielen Orten die Niederwaldkulturen abgelöst, in welchen zwecks Brennholzgewinnung alle 15 bis 20 Jahre ein Kahlschlag fällig war.

Siedlungen und neue Strassen beanspruchten zwischen 1939 und 1990 ein Viertel der landwirtschaftlichen Nutzfläche. Hochspannungsleitungen durchziehen die Landschaft. In Kiesgruben wird der Bodenschatz ausgebeutet, den Flüsse und Gletscher hierhertrugen. Die Zementindustrie ist seit dem 19. Jahrhundert eine aargauische Schwerpunktindustrie. Der Kalkstein ihrer grossen Steinbrüche bei Auenstein, Villigen und Rekingen leuchtet weit ins Land.



Die Wettinger Klosterhalbinsel um 1881. Ausschnitt aus der Siegfriedkarte.



Der Knoten zwischen Autobahn und Hauptstrassen in Neuenhof, hier 1972 kurz vor Fertigstellung, beraubt das Kloster Wettingen (rechts) der Abgeschlossenheit, welche die Zisterzienser suchten.

► **Landschaftsveränderungen in der Wohngemeinde: Welche grösseren Veränderungen wurden geplant und durchgeführt? Gab es dagegen Widerstand?**

► **Autobahn und Eisenbahnbau: Wodurch wurde die Linienführung bestimmt? Welche kurz- und längerfristigen Veränderungen brachten die Hauptverkehrsachsen?**

► **Forstwirtschaft: Wie veränderte sich das Waldgebiet in der Wohngemeinde? Wie wurde und wird der Wald bewirtschaftet?**

Selbst Geschichte erforschen

Selbst Geschichte erforschen. Das tönt wie etwas, das nicht jedermann kann. Doch gerade die Regionalgeschichte lädt dazu ein, es auszuprobieren, weil wir alle Zugang zu geschichtlichem Material unserer Gegend und Kontakt zu Menschen haben, welche unsere regionale Geschichte mitbestimmen und mitbestimmt haben.

Forschen bedeutet, systematisch unterschiedliche Informationen zu sammeln, diese zu vergleichen, auszuwerten und zu einer Darstellung zu verarbeiten, die öffentlich gemacht wird. Folgende Hinweise wollen dazu beitragen, dass eigene Forschungsprojekte gelingen:

Ein interessantes Thema wählen

Der Erfolg eines eigenen Vorhabens hängt ganz wesentlich von einer guten Themenauswahl ab. Das Heft will Erkundungen zur Aargauer Geschichte anregen. Am besten schnuppert man das Heft zuerst durch und überlegt: Welche



Bei Zeitzeugen selbst etwas zur Geschichte erfahren.

Doppelseite finde ich die spannendste? Durch welche Fragen bin ich am meisten motiviert, selbst etwas herauszufinden?

Einen Projektplan aufstellen

Sobald das Thema ein wenig eingegrenzt ist, versucht man günstigerweise auf etwa einer Seite einen Projektplan aufzustellen, wo das Arbeitsvorhaben in vier Rubriken präzisiert wird:

- ▶ Thema detailliert beschreiben, evtl. mit Haupt- und Untertitel.
- ▶ Bezug zur Aargauer Geschichte herstellen. Da sich Geschichte mit Menschen in Raum und Zeit befasst, grenzt man am besten den Raum klar ein und bezeichnet die Menschen, um die es im Projekt gehen soll.
- ▶ Fragestellungen und Vermutungen formulieren. Hier liegt das Kernstück eines Projektplans: Nur wenn es gelingt, spannende Fragen zu finden und Vermutungen zu äussern, die einen selbst interessieren und die eigene «Handschrift» tragen, kann das Projekt erfolgreich werden.
- ▶ Materiallage beschreiben und Bezugspersonen finden. Für die Arbeit braucht es Materialien (Bücher, Bilder etc.). Je früher man diese Unterlagen findet, desto besser gelingt der Einstieg. Allenfalls haben sich bereits andere Personen mit einem vergleichbaren Thema beschäftigt oder wissen viel zu den Vermutungen und Fragestellungen. Wenn man diese Bezugspersonen als Expertinnen und Experten in einem frühen Arbeitsstadium zuzieht, erspart man sich viele Leerläufe.

Einen Zeitplan entwickeln

Eines der Hauptprobleme jedes Forschungsprojektes ist die Zeiteinteilung. Sobald man un-

gefähr weiss, was zu tun ist, soll ein Zeitplan entwickelt werden, welcher eine grobe Orientierung erlaubt. Auch Pufferzeiten sind vorzusehen, damit Ungeplantes verarbeitet werden kann. Jedes Forschungsprojekt zeichnet sich auch dadurch aus, dass es in eine öffentliche Diskussion eingebettet ist. Aus diesem Grund gilt beim Zeit- wie beim Projektplan, dass es sicher günstig ist, diese mit Kolleginnen und Kollegen oder mit Lehrern und andern Expertinnen zu besprechen, um Rückmeldungen dazu einzufordern. Wahrscheinlich ist es sowieso hilfreich, wenn man eine Beraterin oder einen Berater hinzuzieht. Sich die richtige Hilfe zu organisieren ist eine wichtige Leistung. Das hilft, nicht auf eine ganz falsche Piste zu gelangen. Bereits bei der Entwicklung des Zeit- oder Projektplanes soll auch überlegt werden, wem man die Arbeit zeigen will, wenn sie abgeschlossen ist.

Das Forschungsprojekt durchführen

Wer forscht, findet Dinge heraus, die nicht allgemein bekannt sind. Neue Erkenntnisse müssen für kritische Leser und künftige Forscherinnen nachprüfbar gemacht werden. Wenn man zum Beispiel Sätze oder grössere Abschnitte aus anderen Unterlagen abschreibt (zitiert), müssen sie in Anführungszeichen gesetzt werden, und die Herkunft der Informationen soll angegeben sein. Auch hier können die Beraterinnen und Berater nützliche Hinweise geben und formale Regeln erklären.

Die Öffentlichkeit suchen

Damit Forschertätigkeit auch für andere einen Nutzen bringt, ist es wichtig, die Öffentlichkeit zu suchen. Hier gibt es verschiedene Möglichkeiten: Öffentlichkeit kann bedeuten, die Arbeit in einer Schulklasse vorzustellen oder



Bisher Unbekanntes entdecken.

mit Bekannten und Verwandten darüber zu diskutieren. Öffentlichkeit kann die Teilnahme an einem Wettbewerb erbringen. Öffentlichkeit kann auch heissen, dass man sich bemüht, dass die Arbeit oder eine Zusammenfassung des Projektes publiziert oder für eine Ausstellung aufbereitet wird. Vielleicht interessieren sich die Redaktoren von Neujahrsblättern für eine Arbeit, vielleicht auch eine Tageszeitung oder ein Fachblatt. Manchmal erscheint es nach Abschluss der Arbeit mühsam, noch einmal Energie für die Veröffentlichung aufzubringen, aber die Rückmeldungen der andern werden für diese zusätzlichen Anstrengungen entschädigen.

Historisches Material finden

Wer eine Arbeit über ein geschichtliches Thema schreiben will, muss Material sammeln. Dieses Material heisst in der Fachsprache Quellen. Meist ist es nötig, zusätzlich zu den Quellen gedruckte Veröffentlichungen – Fachliteratur – zu benützen.

Je nach Thema gibt es vielerlei Quellentypen: staatliche und private Schriftstücke wie Protokolle, Akten, Tage- und Notizbücher, alte Gegenstände, Fotos und Bilder, Pläne und Karten, Tonträger, Zeitungen, Flugschriften, zeitgenössische Veröffentlichungen usw. Häufig sind auch mündliche Quellen sehr wertvoll. Man gewinnt sie durch Befragung von Zeitzeugen. Wertvolle Hinweise für die Quellenbeschaffung liefert die Broschüre von Martin Widmer: Grabe, wo du stehst. Die Geschichte der eigenen Umgebung aufspüren. Wila 1993.

Gerade bei der aktiven Beschaffung von Quellen durch Interviews (in der Fachsprache Oral History genannt) muss man sehr vorsichtig sein. Vermag sich die befragte Person richtig zu erinnern? Nennt sie vielleicht nur Schönes und verschweigt das Unangenehme? Auch schriftliche Quellen widerspiegeln nicht in jedem Fall die Wirklichkeit. Sie müssen stets hinterfragt werden. Fachleute nennen das Quellenkritik. Vielleicht werden Sachverhalte einseitig und unausgewogen dargestellt, vielleicht gäbe es auch eine andere Sicht der Dinge.

Im Umgang mit Quellen ist es wichtig, Zitate wortgetreu wiederzugeben, auch wenn die Originalquelle Fehler enthält; Rechtschreibung ist eine Errungenschaft des 20. Jahrhunderts! Weil die Ergebnisse nachprüfbar sein sollen, gehört ein Quellennachweis in die Arbeit, sei es in Form von Fussnoten oder eines allgemeinen Quellenverzeichnisses am Schluss der Arbeit.

Die gedruckten schriftlichen Quellen findet man in der Regel in Bibliotheken (siehe dazu weiter unten), die ungedruckten in Archiven.

Jede Gemeinde unterhält ein Gemeindearchiv, welches das Schriftgut der örtlichen Verwaltung enthält. Wer ein historisches Interesse glaubhaft machen kann (wie Ihr für Eure Arbeit), darf dieses Archiv bestimmt benützen. Aber aufgepasst: Die wenigsten Gemeindeverwaltungen sind auf den Besuch von Forscherinnen und Forschern vorbereitet. Eine höfliche Anfrage beim Gemeindegeschreiber ist in jedem Fall erforderlich. Die wenigsten Gemeindearchive besitzen ein Verzeichnis ihrer Bestände (Inventar), so dass man ungefähr wissen sollte, was man sucht. Nicht benutzbar sind die jüngsten Bestände; sie unterstehen einer Sperrfrist von 35 Jahren.

Viele andere Körperschaften und Institutionen wie Pfarreien, Vereine und Firmen führen ebenfalls Archive. Je privater diese Archive sind, desto mehr Wohlwollen seitens der Inhaber braucht es, um sie benützen zu dürfen.

Das kantonale Schriftgut wird im Staatsarchiv in Aarau aufbewahrt. Dieses Archiv ist frei benutzbar. Es besitzt einen Lesesaal, wo man die Dokumente einsehen kann. Für normale Archivarbeit muss man sich nicht anmelden (Öffnungszeiten Mo–Fr 8.30 bis 12 und 13.30 bis 18 Uhr, Do bis 20 Uhr). Wenn man Spezialwünsche hat und Beratung braucht, ist dies aber sinnvoll.

Sachquellen wie Gegenstände, Fotos und Karten finden sich oft in Museen. Im Aargau gibt es zahlreiche Dorfmuseen und einige regionale Museen. Adressen, Öffnungszeiten und Sammelgebiete finden sich im «Schweizer Museumsführer», den es in Buchform und auf Internet gibt (<http://www.dsk.ch>), oder in der



Am elektronischen «Infopoint» des Stadtmuseums Aarau.

Broschüre des Erziehungsdepartements des Kantons Aargau, «Schule und Museum Aargau», Aarau, Baden 1995.

Andere Quellen finden sich sicher bei Privatpersonen. Oft muss man zweimal bitten, weil nicht alle Leute ihre Fotoalben und Familiendokumente sofort zur Hand haben. Auch Personen, die man befragen will, muss man oft behutsam mit Zweck und Ziel der Arbeit vertraut machen und ihr Vertrauen zu gewinnen suchen, besonders wenn es sich um ältere Leute handelt.

Aus der Fachliteratur kann man sich zu Beginn der Arbeit einen Überblick verschaffen oder mehr über das Umfeld des bearbeiteten Themas erfahren. Oft will man anhand bereits veröffentlichter Arbeiten auch überprüfen, ob die aus den Quellen gewonnenen Erkenntnisse stichhaltig sind und ob andere Forscher auf ähnliche Resultate gekommen sind.

Jede grössere Bibliothek besitzt einen Sachkatalog, in welchem man nach Schlagworten

suchen kann. Die Kantonsbibliothek in Aarau besitzt gar einen aargauischen Sachkatalog. Die wichtigsten historischen Werke zur aargauischen Geschichte sind in dieser Bibliothek im Lesesaal frei zugänglich aufgestellt, zum Beispiel alle aargauischen Ortsgeschichten (Öffnungszeiten Mo–Fr 8.30 bis 18 Uhr, Do bis 20 Uhr, Sa 8.30 bis 16 Uhr).

Ein breit angelegtes Literaturverzeichnis zur aargauischen Geschichte findet sich in: Seiler, Christophe; Steigmeier, Andreas: Geschichte des Aargau. Illustrierter Überblick von der Urzeit bis zur Gegenwart. Aarau 1991, S. 225–231. Dieses Buch ist als Überblickswerk konzipiert und daher für den Einstieg in die Kantonsgeschichte besonders geeignet.

Literatur zur örtlichen oder regionalen Geschichte findet sich in reicher Zahl in den Neujahrsblättern der aargauischen Kleinstädte, in Jahreschroniken zahlreicher Gemeinden und in den Jahresschriften der regionalen historischen oder heimatkundlichen Gesellschaften.

Ausgewählte Veröffentlichungen

Gedruckte Quellen:

- ▶ Rechenschaftsberichte des Regierungsrats (jährlich seit 1837, in der Kantonsbibliothek im Lesesaal frei zugänglich).
- ▶ Bronner, Franz Xaver: Der Kanton Aargau, historisch, geographisch, statistisch geschildert. 2 Bde. St. Gallen, Bern 1844, Nachdruck Genf 1978.
- ▶ 150 Jahre Kanton Aargau im Lichte der Zahlen 1803–1953. Aarau 1954.
- ▶ Statistisches Jahrbuch des Kantons Aargau (jährlich seit 1986).

Allgemeines:

- ▶ Geschichte der Schweiz und der Schweizer. Basel, Frankfurt am Main 1986.
- ▶ Hauser, Albert: Das Neue kommt. Schweizer Alltag im 19. Jahrhundert. Zürich 1989.

Helvetik:

- ▶ Meier, Bruno u. a. (Hg.): Revolution im Aargau. Umsturz – Aufbruch – Widerstand 1798–1803. Aarau 1997.

Politik:

- ▶ Bircher, Silvio: Politik und Volkswirtschaft des Aargaus. Aarau 1979.
- ▶ Halder, Nold; Staehelin, Heinrich; Gautschi, Willi: Geschichte des Kantons Aargau. 3 Bde. Baden 1978.
- ▶ Mittler, Otto; Boner, Georg (Hg.): Biographisches Lexikon des Aargaus 1803–1957. Aarau 1958 (1000 Kurzbiographien, vor allem von Politikern).

Gesellschaft:

- ▶ Hugger, Paul (Hg.): Handbuch der schweizerischen Volkskultur. 3 Bde. Basel, Zürich 1992.
- ▶ Baumann, Max: Kleine Leute. Schicksale einer Bauernfamilie 1670–1970. Zürich 1990.
- ▶ Weber-Kellermann, Ingeborg (Hg.): Die Familie. Eine Kulturgeschichte der Familie. Frankfurt am Main, Leipzig 1996 (it 1839).

Wirtschaft:

- ▶ Bergier, Jean-François: Die Wirtschaftsgeschichte der Schweiz. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Zürich, Köln 1983.
- ▶ Joris, Elisabeth; Witzig, Heidi: Brave Frauen, aufmüpfige Weiber. Wie sich die Industrialisierung auf Alltag und Lebenszusammenhänge von Frauen auswirkte (1820–1940). Zürich 1992.
- ▶ Kuhn, Dieter u. a.: Strohzeiten. Geschichte und Geschichten der aargauischen Strohindustrie. Aarau 1991, 2. Aufl. 1996.
- ▶ Lauchenauer, Eduard: Die wirtschaftliche Entwicklung des Kantons Aargau seit der Gründung der Aargauischen Bank 1855–1955. Aarau [1956].
- ▶ Rey, Adolf: Die Entwicklung der Industrie im Kanton Aargau. Diss. Aarau 1937.

Landwirtschaft:

- ▶ Brugger, Hans: Geschichte der aargauischen Landwirtschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Brugg 1948.

- ▶ Brühwiler, Jürg: Der Zerfall der Dreizelgenwirtschaft im schweizerischen Mittelland. Zürich 1975.
- ▶ Landwirtschaft im Aargau – gestern, heute, morgen. Aarau 1988.

Schule:

- ▶ Byland, Max; Hafner, Heinz; Elsasser, Theo: 150 Jahre Aargauer Volksschule, 1835–1985. Aarau, Stuttgart 1985 (Stapfer-Bibliothek 8).
- ▶ Pfister, Willy: Das harte Leben der Kinder in Ruppertswil im 19. Jahrhundert. In: Heimatkunde des Seetals 49 (1976) 19–51.

Freizeit:

- ▶ Janner, Sara: «Mögen sie Vereine gründen...» Frauen und Frauenvereine in Basel im 19. Jahrhundert. Basel 1994.

Verkehr:

- ▶ Baumann, Max: Stilli. Von Fährleuten, Schiffern und Fischern im Aargau. Der Fluss als Existenzgrundlage ländlicher Bevölkerung. Windisch 1977, 2. Aufl. Zürich 1996.
- ▶ Frey, Heinz; Glättli, Ernst: Schaufeln, sprengen, karren. Arbeits- und Lebensbedingungen der Eisenbahnbauarbeiter in der Schweiz um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Zürich 1987.

Religion:

- ▶ Vischer, Lukas u. a. (Hg.): Ökumenische Kirchengeschichte der Schweiz. Freiburg/Schweiz, Basel 1994.
- ▶ 100 Jahre Römisch-katholische Landeskirche des Kantons Aargau 1886–1986. Baden [1986].
- ▶ Guggenheim, Willy (Hg.): Juden in der Schweiz. Glaube – Geschichte – Gegenwart. Küssnacht/Zürich [1982].
- ▶ Hauser, Albert: Von den letzten Dingen. Tod, Begräbnis und Friedhöfe in der Schweiz 1700–1990. Zürich 1994.
- ▶ Leuschner, Immanuel: Vom Glaubenskrieg zum ökumenischen Zusammenleben. Die reformierte Kirchgemeinde Muri im Freiamt 1894–1994. Muri 1994.
- ▶ Leuschner, Immanuel: Von der Reformation ins Zeitalter der Ökumene. Ein Überblick. In: Argovia 97 (1985) 247–268.
- ▶ Waldmeier, Josef Fridolin: Katholiken ohne Papst. Ein Beitrag zur Geschichte der Christkatholischen Landeskirche des Aargaus. Aarau 1986.

Ernährung:

- ▶ Schärer, Dora u. a.: Aargauer Rezepte. Buchs 1980.
- ▶ Tanner, Jakob: Fabrikmalzeit. Ernährungswissenschaft, Industriearbeit und Volksernährung in der Schweiz 1890 bis 1950. Zürich 1997.
- ▶ Treichler, Hans Peter: Die stillen Revolutionen. Arbeitswelt und Häuslichkeit im Umbruch (1880–1900). Zürich 1992.

Kultur:

- ▶ Weber, Ulrich; Fröhlich, Heinz: Aargauer Bräuche. Aarau 1983.

Wohnen:

- ▶ Hugger, Paul: Fricktaler Volksleben. Stein, Sisseln, Kaisten, Gansingen. Eine Studie zum Kulturwandel der Gegenwart. Basel 1977.
- ▶ Räber, Pius: Die Bauernhäuser des Kantons Aargau. Bd. 1: Freiamt und Grafschaft Baden. Basel 1996 (Die Bauernhäuser der Schweiz, Bd. 22).
- ▶ Treichler, Hans Peter: Die stillen Revolutionen. Arbeitswelt und Häuslichkeit im Umbruch (1880–1900). Zürich 1992.

Landschaft:

- ▶ Küster, Hansjörg: Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa. Von der Eiszeit bis zur Gegenwart. München 1995.
- ▶ Regierungsrat des Kantons Aargau (Hg.): Sanierung der Russtalebene. Ein Gemeinschaftswerk. Aarau 1982.

Bildvorlagen und Daten für die Tabellen:

- Denkmalpflege (Umschlag und Seite 7); Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich (Seite 3); Fotoarchiv Scherer, Baden (Seiten 5 oben, 12 oben, 17 unten und 21); Frauen im Aargau, Bd. 3, Wettingen 1989 (Seite 5 unten); Volkszählungen (Seiten 7 und 19); Bildarchiv ABB Schweiz, Baden (Seiten 9 und 17 oben); Historische Statistik der Schweiz, 402 und 408f., Statistisches Jahrbuch des Kantons Aargau 1995, Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1989 und 1993 (Seite 9); Historisches Museum Baden (Seiten 11 oben und 27 links); Landwirtschaft im Aargau, gestern – heute – morgen, Aarau 1988, 207 (Seite 11 unten); Stadtarchiv Baden (Seiten 13 unten und 25 oben); Starke Jugend, freies Volk, Anleitung für die Erstellung von Turn-, Spiel- und Sportanlagen, Zürich 1946 (Seite 15 oben); Verena und Hannes Invernizzi, Gebenstorf (Seite 15 unten); Heimatarchiv Zofingen (Seite 19); Andreas Steigmeier, Baden (Seite 23 oben); Archiv Silvio Ballarini, Lenzburg (Seite 23 unten); Rechenschaftsberichte des Gemeinderats Zofingen (Seite 25 unten); Baudepartement (Seite 27 rechts); Peter Gautschi, Zofingen (Seiten 28/29); Marianne Blattner, Aarau (Seite 31).

Impressum:

Herausgeber: Didaktikum, Aargauisches Institut für Oberstufenlehrkräfte
Gestaltung und Satz: Bernet & Schönenberger, Zürich
Herstellung: BUAG Buchdruckerei AG Baden

Copyright © 1997 by Lehrmittelverlag des Kantons Aargau, CH-5033 Buchs AG

1. Auflage 1997

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Switzerland